

Ihr habt gehört, dass gesagt ist (2.Mose 21,24): »Auge um Auge, Zahn um Zahn.« 39 Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. 40 Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. 41 Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei. 42 Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der etwas von dir borgen will.

43 Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben« (3.Mose 19,18) und deinen Feind hassen. 44 Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, 45 damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. 46 Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? 47 Und wenn ihr nur zu euren Geschwistern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? 48 Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

### **Matthäus 5, 38-48**

Liebe Gemeinde,

mal ehrlich: weltfremder geht es nicht!

Wenn wir dem Evangelisten Matthäus einen Brief schreiben müssten, dann könnten wir sicherlich so beginnen: „Nun bleib mal auf dem Boden der Tatsachen, wir sind doch nicht verrückt, sollen wir allen Ernstes an unserer Selbstdemütigung arbeiten und uns lächerlich machen?“

Normal ist etwas anderes:

Wenn mich jemand auf die rechte Backe schlägt, dann ist es schon viel, wenn ich nicht gleich zurückschlage, sondern um Schlimmeres zu verhüten, lieber weggehe. Probieren Sie es mal – nur zum Schein natürlich – als Rechtshänder jemandem auf die rechte Backe zu schlagen. Das geht nur mit dem Handrücken – eine zusätzlich demütigende Geste. Gleiches nur mit Gleichem zu vergelten, wäre schon ein Fortschritt. So wie das alttestamentliche Zitat es meint: Für ein Auge nicht mehr als ein Auge als Gegenleistung, keine Eskalation. Das Übliche wären eher zwei Schläge zurück für einen. Und vom anderen dann wieder vier und so weiter. Aber gar nicht – nein, sogar eine Einladung für zusätzliche Schläge?

Normal ist etwas anderes:

Wenn mich einer vor Gericht zerren will, um mir das vorletzte Hemd zu nehmen, dann nehme ich mir einen Verteidiger und wehre mich bis aufs Letzte. Aber auch noch den Mantel sozusagen als Zugabe drauflegen?

Nach alttestamentlichem Armenrecht war der Mantel nicht verpfändbar – und wenn, dann musste er am Abend zurückgegeben werden, damit der Arme für die Nacht etwas zum Zudecken hatte und nicht erfror. Mich also freiwillig in Gefahr begeben?

Normal ist etwas anderes:

Wenn mich jemand zwingt, ein Stück seines Weges mitzugehen, dann mache ich das vielleicht mit Murren, aber bin schneller verschwunden als er schauen kann, sobald der Abschnitt zu Ende ist. Ihm aber – wie das gemeint war – unterwegs als zusätzliche Person Schutz gegen Räuber zu bieten, mich also bei Bedarf auch noch für ihn einsetzen – oder, wenn es sich um Soldaten handelte, ihnen freiwillig die doppelte Strecke das schwere Gepäck tragen? Wofür gibt es Maultiere und Esel?

Normal ist etwas anderes:

Jemand etwas geben oder leihen – schon eher, sofern die Rückzahlung gewährleistet ist und ein paar Zinsen dabei herauspringen. Aber dann noch – sozusagen als Gipfel des Ganzen – den Feind lieben, sich seiner Reaktion aussetzen? Ist das, um es auf den Punkt zu bringen, denn etwas anderes als eine versteckte Aufforderung zum Suizid?

Der Text ist eine einzige Zumutung!

Zunächst einmal mutet er uns zu, dass wir unsere normalen Verhaltensweisen anschauen. Wir leben und handeln auch als Christen in der Regel innerhalb bestimmter Grenzen.

Wir gehen anständig miteinander um, wir versuchen Streit zu schlichten, halten uns an die Gesetze, gehen Gewalt aus dem Weg, wir nehmen auch Lasten auf uns, wenn es dem Frieden unter uns dient, wir lieben unseren Nächsten, sind dem wohl gesonnen, der sich auch uns gegenüber freundlich verhält. Und wenn sich alle in dem Umfeld, in dem wir leben, Familie, Verwandtschaft, Freundeskreis, Gemeinde, auch so verhalten, dann lässt es sich ganz gut miteinander auskommen.

In den Kreisen, in denen wir uns bewegen, können wir uns in der Regel ja auch aufeinander verlassen, dass alle sich um ein gutes Miteinander bemühen. Und wenn es trotzdem immer wieder Unstimmigkeiten, Missverständnisse, Schuld gibt, dann bringen wir auch die Kraft auf, uns auseinanderzusetzen, offen zu reden, uns zu versöhnen. Auch wenn das nicht leicht ist und manchen Vertrauensvorschuss und oft viel Zeit und Geduld und Liebe braucht und auch die Bereitschaft, Wunden langsam heilen zu lassen.

Wir leben in einigermaßen fest umgrenzten Lebensfeldern, verhalten uns darin nach Regeln, die wir gelernt haben, von Eltern, Freunden, der Gemeinde, der Predigt, und nicht zuletzt durch gute und auch schlechte Erfahrungen.

Die Bergpredigt bestätigt das, sagt uns erst nochmals, dass die Umgrenzung, der Schutz des Lebens wichtig ist. Jesus ruft uns ins Gedächtnis, wo wir leben, wie und mit wem und wie wir uns verhalten. Wir sollen erst noch einmal genau hinsehen: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist, ihr wisst doch, ihr lebt ja nicht in einem luftleeren Raum,..."

Wir wissen, was normal ist – wir kennen die guten und weniger guten Regeln des Zusammenlebens, wir kennen auch die biblischen Gebote: „Du sollst deinen Nächsten lieben“ – und wir wissen auch, wo sie sich mit menschlichen Erfahrungen vermischen oder durch sie verwässert werden – du sollst deinen Feind hassen – dieser Satz steht nirgends in der Bibel, er ist ein Schutzgesetz, das sich in der Geschichte so entwickelt hat. Das ist Alltagsgesetz, Evolution. Mit ihm ziehen wir Grenzen, um Eindeutigkeit zu schaffen und um klar zu kommen.

Aber dann steht da dieser Text, dieser Ausschnitt aus der Bergpredigt von Jesus vor uns und durchbricht alle unsere Grenzziehungen.

„Ich aber sage euch!“

Da lässt sich nichts mehr abschwächen, relativieren oder nicht so ernst nehmen. Mit diesem harten „Aber“ stehen wir direkt vor der Gottesfrage, stehen wir Gott von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Wir stehen vor dem höchsten Zuspruch und Anspruch der Liebe. Und genau deswegen ist das, was Jesus hier fordert, nicht normal.

Wo wir vor Gott und seiner Liebe stehen, werden die üblichen Grenzen, Gesetze und Schutzmauern aufgebrochen. Da stehen wir vor dem, was das Ziel aller Nachfolge ist. „Ihr sollt vollkommen sein!“

Das heißt nicht, dass wir perfekt sein sollen. Es heißt, dass wir „ganz“ sein sollen. Aufs Ganze gehen sollen, aufs Ganze der Liebe, dass unsere Liebe eindeutig sein soll, nicht mehrdeutig, nicht berechnend, nicht kalkulierend, nicht Geschenk als Gegengeschenk, sondern einfach „ganz“ als Liebe.

Die Liebe liebt um ihrer selbst willen.

Sie hat keinen Zweck, kein Ziel, keine Pädagogik.

Jesus sagt gerade nicht, dass wir den Feind lieben sollen, bis er unser Freund geworden ist. Er sagt nicht, dass wir den Gegner durch unsere Liebe beschämen sollen – was wäre das für eine Liebe? Er sagt auch nichts davon, dass wir damit Erfolg haben werden. Nicht, dass wir den anderen dadurch zu einem besseren Menschen machen sollen. Da ist keinerlei Kalkül, keinerlei Berechnung und Erwartung eines Resultats dabei – nur Liebe um der Liebe willen.

Und – das muss man in unserer Zeit auch dazu sagen – Liebe meint hier auch nicht ein Gefühl, eine innere Wärme, eine besondere Zuneigung, die wir spüren. Liebe ist hier als Tat gedacht. Wir denken viel zu sehr an uns selbst, wenn wir immer erst nach den Gefühlen fragen, statt nach dem, was notwendig zu tun ist. Man kann auch von der Notwendigkeit dessen überzeugt sein, was man nur widerstrebend tut.

Meinem Gegner Gutes tun, ihm seine Lebensgrundlagen nicht entziehen, er will etwas zu leben haben wie ich. Das soll ihm gegeben werden. Über alle Grenzen hinweg. Über alle Erfahrung hinweg. Liebe wider besseres Wissen. So wie Gott es lebensnotwendig regnen lässt und die Sonne scheinen lässt ohne Ansehen der Person, für Gut und Böse. Unsere tätige Liebe soll dieser Liebe Gottes entsprechen.

Noch eines muss klärend hinzugefügt werden. Diese Rede gilt Menschen, die sich auf gleicher Augenhöhe gegenüber stehen. Sie ist nicht der Witwe gesagt, die als Schwache vor dem Richter steht. Sie ist nicht dem Sklaven gesagt, der als Schwacher vor seinem Herrn kniet. Sie ist nicht Kindern gesagt, die als die Kleinen vor Erwachsenen stehen.

Sie gilt uns, wenn wir Menschen auf gleicher Ebene begegnen. Dann ist gesagt: Verzichte auf dein gutes Recht, wenn es dem Leben dient.

Lass die Gewalt, die dir begegnet, sich totlaufen.

Durchbrich das übliche Verhalten, geh aufs Ganze, gib der Güte Raum, weite die Grenzen, in denen du lebst und zuhause bist, aus so weit es geht. Nur den Nächsten zu lieben, der innerhalb deiner Grenzen lebt, ist begrenzte Liebe. Die Liebe Gottes aber entgrenzt, sie weitet, wagt sich in unbekanntes Terrain.

Wenn wir diesen Anspruch Jesu verstehen, dann müssten wir ziemlich unruhig auf unseren Stühlen hin- und herrutschen. In uns müsste es ziemlich rumoren, nach dem Motto: Einspruch Euer Ehren. Das geht zu weit. Wir sind nicht Jesus, nicht einmal Mahatma Gandhi. Wir können doch nicht derart weltfremd in unserer Welt eben.

Wir wollen doch auch so ehrlich sein, unsere Gefühle gegen unsere Gegner, nicht einfach weg zu lügen, nur wegen des Liebesgebotes.

Lassen wir diese Unruhe in uns ruhig zu. Sie ist notwendig. Sie ist ein Zeichen dafür, dass es eigentlich nicht auszuhalten ist, so vor Gott und seiner Liebe zu stehen.

Das macht die Strenge und die Härte der Botschaft Jesu aus, ihre Kompromisslosigkeit, aber auch ihren Reichtum: dass wir ohne Umschweife auf Gott selbst sehen lernen. Dass wir erkennen: Es geht bei dieser Liebe um die Grundlagen des Lebens, um das Allernotwendigste, wenn nicht überall Tod sein soll.

Vielleicht hilft uns noch ein anderer Gedanke, uns zu öffnen für diese Worte Jesu.

Die Liebe rechnet nicht. Die biblische Botschaft sagt dagegen:

Leben entsteht nur durch Verschwendung.

Alles, was Dienst nach Vorschrift ist, alles was Aufrechnen ist, Gegenrechnen und Handeln nach der Regel „Wie du mir so ich dir“, das alles ist Stillstand.

Gott aber verschwendet Regen und Sonne an Gut und Böse, ist der Sämann, dessen Aussaat nur zum Teil aufgeht. Vielleicht müsste man sagen, dass das Christentum ein „Prinzip Verschwendung“ ist. Damit Leben in Fülle entsteht, für alle.

Leben aber gibt es nur, wo verschwendet wird.

Ist nicht jede Liebesgeschichte grenzenlose Zeitverschwendung, damit neues Leben entstehen kann? Wie viel Zärtlichkeit verschlingt ein Kleinkind, wie viel Sorge ein größeres? Und wir fragen doch auch nicht, ob das lohnt, solange wir lieben.

Wie viele fromme Worte, auch heute Morgen, sind notwendig, um in der Kirche ein wenig zu verändern. Und wie glücklich sind wir, wenn es doch einmal gelingt, wenn nach vielen Jahren des Zuredens, des Betens, nach Hunderten von Euro Telefongebühren, ein sozusagen toter Mensch plötzlich wieder zu leben beginnt. Jede Verschwendung hat sich dann gelohnt. Und wir stellen keine Rechnung.

Verschwendung ist eine Grundbedingung des Lebens. Sprengung des Messens und Rechnens und Kalkulierens. Verzicht auf angemessene Honorierung.

Genauer gesagt: Absehen von uns selbst, uns als ganze Person voll in die Wagschale werfen. Aufs Ganze gehen.

Die Bergpredigt sagt uns, wo der Maßstab liegt: Dort wo Leben entstehen soll, ist Verschwendung notwendig. Und doppelt dort, wo Gewalt das Leben zerstören will.

Wir können das nicht an allen Stellen. Wir müssen immer wieder prüfen, wo das notwendig ist. Müssen uns Freiräume schaffen, in denen wir dann alles, was wir an Liebe haben, investieren und verschwenden können.

Wo ein Zerstörer droht, sich nicht provozieren lassen, ebenfalls zu drohen. Sondern die tödliche Tendenz des anderen durch immer neuen Nachschub an Liebe stoppen. Dem anderen helfen, das Leben zu lieben. Den anderen vor der Selbstzerstörung bewahren.

Das Prinzip Verschwendung entspricht der Verschwendung an Güte, mit der Gott uns Menschen begegnet. Was der Text fordert, ist zuerst das Verhalten Gottes uns gegenüber. Wenn wir dem folgen, auf unser Recht verzichten, den Feind überholen, indem wir die zweite Meile mitgehen, die Gewalt sich totlaufen lassen, dem anderen nicht vorenthalten, was er zum Leben braucht, sondern noch etwas drauflegen – dann merken wir vielleicht, dass diese Forderungen der Bergpredigt gar nicht so unmenschlich sind.

Vielleicht spüren wir sogar, dass damit eine tiefe innere Sehnsucht in uns berührt wird: Die Sehnsucht nämlich, so frei zu sein, dass wir verschwenderisch leben können. Alle Bedenken preisgeben zu können, bedingungslos handeln und lieben zu können. Hauptsache, es dient dem Leben!

Zum Schluss:

Angenommen, ich hätte im Namen von uns allen dem Evangelisten Matthäus einen Brief geschrieben mit allen unseren Bedenken und Rückfragen und unserem Widerspruch. Vielleicht hätte er geantwortet mit ein paar wenigen Sätzen:

„Sag ihnen, dass die Angst immer neue Grenzen baut. Aber die Welt braucht Menschen, die Grenzen nicht befestigen, sondern überschreiten. Darin verbindet sich Gottes Vollkommenheit mit unvollkommenen Menschen. Und sag ihnen, dass eine Reibefläche, wie diese Worte es sind, auch Funken entzünden können, Funken der Liebe und des Lebens. Und erinnere sie daran, dass die Bergpredigt nicht mit diesen Worten beginnt, sondern mit der Seligpreisung der geistlich Armen und der Barmherzigen und der Friedensstifter. Sag ihnen, dass ihnen das Himmelreich gehört.“

Das, liebe Gemeinde, tue ich hiermit. Amen

Literatur:

Klaus Berger, Wie ein Vogel ist das Wort (Seite 193-198)

Hans Weder, Die Rede der Reden (Seite 127-155)

Fulbert Steffensky, Schöne Aussichten (Seite 53-54)

Friedrich Götz, in: Zeitschrift für Gottesdienst und Predigt 4/92 (Seite 4-6)